

nicht einmal mehr anerkennen. Damit wird eine Leerstelle organisiert, die sich ein Fach, das Wissenschaft sein will und wissenschaftlich gerade für einen guten Teil der kontinentalen Rechtskultur steht, nicht leisten kann. Gewiss wurde Weber mehr und mehr Soziologe; aber gerade in der Rechtssoziologie und der Herrschaftsdogmatik zeigen sein paradigmatisches Vorgehen und seine kategoriale Erschließung des Rechtsstoffes, wie sehr man seine Forschungsmethoden und Ergebnisse auch den Juristenfakultäten ansinnen muss, wollen sie noch wissen, was sie tun. Zur Förderung der Anstrengungen gegen diesen Trend wäre es sicher sehr gut, würde alsbald eine Studienausgabe des Gesamtwertes erscheinen, die erschwinglich ist und die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass gerade auch jüngere Juristen darin lesen.

Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Vgl. S. Breuer, in: Neue Züricher Zeitung, Nr. 36 vom 12. Februar 2011, S. 19

**Sylvia Schraut: Kartierte Nationalgeschichte. Geschichtsatlanten im internationalen Vergleich 1860–1960, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2011, 568 S.**

Rezensiert von  
Susanne Grindel, Braunschweig

Nationalgeschichte kommt nicht ohne Karten aus. Karten machen die imaginierte Gemeinschaft der Nation sichtbar und binden sie an ein Territorium mit vermeintlich klaren Grenzen in Raum und

Zeit. Sie zeigen die Nation als Trägerin der geschichtlichen Entwicklung und politisch souveränes Gebilde, in dem Staatsvolk und Staatsgebiet übereinstimmen. Die Kartierung nationaler Geschichte unterscheidet sich dabei nicht vom Gebrauch politischer Karten insgesamt. Auch hier geht es darum, Machtansprüche und Deutungsmuster festzulegen, Räume aus einer hegemonialen Perspektive zu betrachten. In Karten und mehr noch in Kartenwerken wie den auf die Nationalgeschichte ausgerichteten (Schul-)Atlanten werden Geschichtsbilder geformt, die ihre Legitimität aus vermeintlich unhintergehbaren Tatsachen wie Grenzverläufen, Bevölkerungszahlen oder territorialem Besitz ableiten. Vor diesem Hintergrund erscheint es besonders lohnend danach zu fragen, wie Atlanten die kollektive Identität in den Jahrhunderten der Entstehung und der Krise des Nationalstaats geformt haben und wie sie nationale Selbstdeutungen an politische Umbrüche angepasst haben.

Sylvia Schraut nimmt diese Fragestellung zum Ausgangspunkt ihrer vergleichenden Längsschnittuntersuchung zu Geschichtsatlanten des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie stützt sich dabei vorwiegend auf Schulatlanten, was sich als sehr ertragreich herausstellt, weil sie im Schnittpunkt wichtiger Entwicklungen stehen. Das Bedürfnis nach nationaler Erziehung, die staatliche Einflussnahme auf Schule und Bildungsinhalte, die Impulse einer sich akademisierenden Historiographie und Geographie sowie das verlegerische Interesse an der Popularisierung von Geschichtsbildern kommen hier zusammen. Diese Merkmale teilt der Schulgeschichtsatlas im übrigen mit dem Schulgeschichtsbuch, wobei er stärker als das textorientierte Schulbuch

von der Suggestivkraft und der Polyvalenz der Kartenbilder profitiert, die nationale Geschichtsinterpretationen auch über politische Umbrüche hinweg kontinuierlich weitertragen. In die Analyse eingegangen sind daher nicht nur die Einzelkarten der jeweiligen Atlanten, sondern auch die Gesamtkonzepte der Kartenfolgen. Die Rahmenbedingungen des entstehenden öffentlichen Schulwesens und die Etablierung des Geschichtsunterrichts als Schulfach, aber auch die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entscheidungen der Herausgeber und der Verlage haben die Atlasgestaltung maßgeblich beeinflusst. Deswegen ist es sinnvoll, dass die Autorin Karten nicht nur ausführlich kontextualisiert und interpretiert, sondern auch dokumentiert und in ausgezeichneter Qualität reproduziert. Darüber hinaus bezieht sie so vielfältiges Material wie Lehrpläne, Gesetze, Erlasse, Verlagsakten, Schulbücher und Lehrerzeitschriften ein.

Zutreffend ist dabei sicherlich die Beobachtung, dass nicht allein der Forschungsstand ausschlaggebend war für die Gestaltung von Atlanten, sondern dass Verleger auch die zeitgenössischen Geschichtsbilder und -debatten im Blick hatten und die Atlaskonzeption bei aller notwendigen Orientierung an den Lehrplänen auch an den Erwartungen meist konservativer Lehrerverbände ausrichteten. So erklärt sich, dass die 1924 erschienene innovative und stark kulturgeschichtlich beeinflusste Neubearbeitung von „Friedrich Wilhelm Putzgers Historischem Schulatlas“ bereits 1929 von einer völkisch-revisionistischen Auflage abgelöst wurde, die verbreiteten Ressentiments entgegenkam.

Ebenso wie die Fragestellung überzeugt auch die Auswahl der Länder. Neben

Deutschland und Österreich werden England und die USA untersucht, was zwar nicht eigens begründet wird, aber unterschiedliche Konstellationen nationaler Geschichtsdeutung für den Vergleich nutzbar macht. So bot die vom preußisch-österreichischen Dualismus dominierte und aus Kriegen hervorgegangene Gründung des deutschen Nationalstaats andere Voraussetzungen als die eng damit verflochtene Entwicklung des österreichischen Vielvölkerstaats. In England war die Ausformung eines nationalen Geschichtsbildes dagegen weniger durch die Abgrenzung von unmittelbaren Konkurrenten als von seiner Weltmachtstellung geprägt, wodurch die europäische Geschichte in der britischen Wahrnehmung ebenfalls als eine Folge von Großreichen erschien.

Die Entwicklung in den USA zeigt, inwieweit europäische Nationalstaatsgründungen auch hier die Geschichtsbilder präfigurierten und sich unter Rückgriff auf die erfolgreiche Ablösung vom Mutterland ein betont antikoloniales Selbstbild entwickelte. Während Deutschland und Österreich mit dem frühen staatlichen Ausbau des Bildungssystems günstige Bedingungen für Schulgeschichtsatlanten boten, entwickelte sich das öffentliche Schulsystem in England und den USA erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts, was zur Folge hatte, dass die einschlägigen Werke erst nach der Jahrhundertwende auf den Markt kamen. Die von Ramsay Muir in London und von William Robert Shepherd in New York herausgegebenen Atlanten erschienen gleichzeitig im Jahr 1911.

In den beiden deutschsprachigen Ländern zwang der starke staatliche Einfluss auf die Lehrpläne die Verleger, sich eng an den Curricula zu orientieren. Die Verleger in

England und den USA verfügten dagegen über größere Gestaltungsspielräume, weil es keine nationalen Curricula, sondern allenfalls Empfehlungen gab, und der Lehrstoff der weiterführenden Schulen sich nach den Aufnahmeprüfungen der Universitäten richtete. Die vier Länderstudien spiegeln also unterschiedliche bildungsgeschichtliche Entwicklungswege und Konzepte schulischer Bildung. Das Bildungswesen der DDR und deren ausgeprägte Geschichtskartographie berücksichtigt die Studie übrigens nicht. Das ist bedauerlich, aber nachvollziehbar, weil es der Autorin um die lange Dauer nationaler Geschichtsbilder geht.

Der sich über hundert Jahre von 1860 bis 1960 erstreckende Zeitrahmen verleiht der Untersuchung denn auch beachtliche Tiefenschärfe. Bei den genannten Jahreszahlen handelt es sich um eher lockere Eckdaten, die bildungsgeschichtliche Entwicklungen markieren und in erster Linie auf Deutschland ausgerichtet sind. So kann man beobachten, wie sich ab den 1860er Jahren in Preußen der staatliche Zugriff auf das Schulwesen intensiviert und sich Geschichte als Unterrichtsfach in Gymnasien und Volksschulen etablierte. Nach der Reichsgründung bestimmte Preußen als der größte Staat im Kaiserreich die Entwicklung im Bildungswesen maßgeblich und das staatlich ausgebaute und protestantisch geprägte deutsche Bildungswesen strahlte auch auf das katholische Österreich, sowie bis nach England und die USA aus. Auch wenn der Ausbau des Schulsystems in England und den USA nicht vom Staat ausging, galten an der Wende zum 20. Jahrhundert die Einheitlichkeit des deutschen Bildungswesens, der Ausbildungsstand der Leh-

rer, der Schulverwaltungsaufbau und die Unterrichtsinhalte als vorbildlich. Die autoritär-militärischen Lehrmethoden hielten zeitgenössische amerikanische Bildungsexperten jedoch für ungeeignet in einem demokratischen System. Entgegen aller Umbrüche bewahrte das Bildungswesen nicht nur in Deutschland eine erstaunliche Kontinuität. Es überdauerte Kriege und politische Systemwechsel und tatsächlich zeichnet sich erst mit der Bildungsexpansion der 1960er Jahre in den Zeiten des wirtschaftlichen und demographischen Aufschwungs der Nachkriegsjahrzehnte ein grundlegender Wandel ab, der schließlich auch eine Pluralisierung der Geschichtsbilder anstieß.

Die Studie zeigt sehr deutlich die Persistenz nationaler Geschichtsbilder. Sie belegt eindrucksvoll, dass sich die raumbezogene nationale Geschichtsbetrachtung der Schulatlanten über eine lange Zeitspanne hinweg kaum veränderte. So gelang es beispielsweise den Herausgebern von „Putzgers Historischem Schulatlas“ seit der ersten Auflage von 1877, das traditionelle Geschichtsbild an die wechselvolle deutsche Geschichte anzupassen. Der Erfolg dieses Atlaswerks beruhte wesentlich auf der Fähigkeit, staatliche Lehrplangvorgaben, geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse, kartographische Qualität und Aktualität miteinander zu verbinden. Der Verlag reagierte auch sehr schnell auf ideologische Veränderungen, als 1934 mit Martin Iskraut und Hans Silberborth zwei Nationalsozialisten für die NS-Geschichte sowie die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte in die Redaktion eintraten. Sie sorgten für die geforderte nationalsozialistische Geschichtsinterpretation, die die Nationalsozialisten als Vollender der Bis-

marckschen Einigungspolitik feierte, im Kern aber die bisherige Ausrichtung an der Nation fortschrieb.

Bei allen Unterschieden zwischen den deutschen, österreichischen, englischen und amerikanischen Bildungsgeschichten und Geschichtsbildern, die die Autorin herausarbeitet, schärft ihre Studie daher den Blick für transnationale Aspekte der Geschichtskartierung. Alle Herausgeber standen vor der selben Aufgabe, nämlich festzulegen, welche historischen Räume und Zäsuren als bedeutsam für die jeweilige Geschichtsperspektive zu betrachten sind, und wie sie die jeweilige staatliche, politische und weltanschauliche Ordnung in die Vergangenheit zurückprojizieren und legitimieren. Bemerkenswert ist, wie stark nationalistische Konzepte in den Schulgeschichtsatlanten von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre nachwirkten und das Geschichtsbild immer stabil am Nationalstaat ausrichteten.

**Moritz Csáky: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien: Böhlau Verlag, 2010, 417 S.**

Rezensiert von  
Frank Henschel, Leipzig

Mit „Das Gedächtnis der Städte“ legt Moritz Csáky eine Art abschließendes Compendium vor, in dem die verdichteten Ergebnisse seiner langjährigen Forschungsarbeit zur multiethnischen, multikulturel-

len Region „Zentraleuropa“<sup>1</sup> kompiliert sind. Diese fand in den letzten Jahren vor allem im Zusammenhang mit dem zwischen 1997 und 2005 bestehenden Sonderforschungsbereich (SFB) „Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900“ an der Universität Graz statt, dessen Publikationen in den Leipziger wissenschaftlichen Bibliotheken auf wundersame Weise aus den Regalen verschwanden und selten wieder auftauchten, was für den Rezensenten die Aura einer beinahe kultischen Verehrung, oder weniger pathetisch gewendet, den Beleg eines enorm gesteigerten wissenschaftlichen Interesses, darstellte.

Den roten Faden seines neuesten Werkes bildet die These, dass postmoderne Identitätskrisen, die vor allem mit verstärkten Fremdheitserfahrungen im Zuge sich verdichtender transnationaler, transkultureller Verflechtungen durch die Globalisierung seit den letzten 20 Jahren erfahrbar und im sozialwissenschaftlichen Diskurs (Lyotard) verhandelt werden, perzeptive Analogien in den Migrations-, Akkulturations- und Transferprozessen in der zentraleuropäischen Region im „langen 19. Jahrhundert“ finden. Die akzelerierte Modernisierung, die hier erst in dessen letztem Drittel einsetzt, die soziostrukturellen und soziokulturellen Wandlungen durch Industrialisierung, Technisierung, Migration und Alphabetisierung lösten in den urbanen Lebenswelten tradierte Sozialordnungen auf, angesichts derer sich die ihren althergebrachten Rollen entrissenen Individuen in tiefe Identitätskrisen gestürzt sahen, deren Konstatierung und Bewältigungsversuche vor allem in der Literatur und Kunst ihren Niederschlag fanden.

Das Buch ist in sechs Großkapitel gegliedert, die jeweils in Dutzende Unterkapitel